

DAS WUNDER DER WEIHNACHT

An Weihnachten gedenken wir feiernd der Geburt Jesu im Stall von Bethlehem. Wir tun es, weil wir in der Geburt dieses Kindes die Menschwerdung des ewigen Wortes Gottes erkennen. Wir bezeichnen dieses Ereignis als Wunder der Weihnacht. Dieses Wunder ist ein Geheimnis, von dem wir nur staunend stehen und knien können. Niemals werden wir es erschöpfend verstehen. Wir können uns immer nur wieder an dieses Geheimnis herantasten. Gott Dank! sind wir dabei nicht die ersten und die einzigen, die dies tun. Wir leben ja in der Gemeinschaft der Kirche, die es ihrerseits nur gibt, weil es dieses Geheimnis von Bethlehem gibt. Und da haben Menschen immer wieder darüber nachgedacht, was es mit ihm auf sich hat. Auf ihren Pfaden können wir unsere Schritte setzen.

I) Das Wunder der Weihnacht im Spiegel zweier Bilder

Lassen wir uns zunächst von zwei Künstlern aus früheren Zeiten an das Wunder der Weihnacht heranführen.

1) Ochs und Esel an der Krippe

Darstellungen der Geburt Christi gibt es in der Geschichte der christlichen Kunst in großer Zahl. Vor mehr als zwanzig Jahren war im Liebighaus in Frankfurt eine Ausstellung zu sehen „Spätantike und frühes Christentum“. Ein besonders kostbares Ausstellungsstück war ein römischer Sarkophag aus dem 3. Jahrhundert. Auf dem Sarkophagdeckel war das früheste uns bekannte Weihnachtsbild zu sehen: eine Krippe, darin liegend das eben geborene Kind Jesus, schließlich ein Ochs und ein Esel. Genau dieses Motiv findet sich auch auf dem Byzantinischen Marmorrelief aus dem 6. Jahrhundert. Was wir sonst bei Weihnachtsdarstellungen vorfinden – Josef, Maria, die Hirten usw. -, das alles kam noch nicht vor. Was auf den frühchristlichen Weihnachtspildern zu sehen war, genügte noch lange als Weihnachtsdarstellung. Erst später traten die anderen Gestalten hinzu. Es gibt zu denken, dass die frühesten Weihnachtspilder nur das Jesuskind in der Krippe und den Ochsen und den Esel zeigten. Gerade dies war den frühchristlichen Künstlern, die gleichzeitig die frühe Kirche

repräsentierten, wichtig. Und es hat auch in der frühchristlichen Literatur seine Entsprechung. Man könnte hier auf eine sehr große Zahl entsprechender Texte verweisen. Ein Text, stellvertretend für die vielen, sei zitiert. Er stammt aus einer Predigt des Augustinus und kann uns schon die Richtung für die Deutung zeigen. Er lautet:

„Christus der Herr hat sich vor einigen Tagen durch seine Geburt den Juden geoffenbart. Heute aber wurde er durch den Stern den Heiden gezeigt. >Der Ochse kenn seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn< (Jes 1,3). Der Ochse bezeichnet die Juden, der Esel die Heiden; beide kamen zur einen Krippe und fanden in ihr das Futter des Wortes“ (Augustinus, Aus einer Predigt zum Feste der Erscheinung des Herrn, PL 39, 1668).

Augustinus belehrt uns sogleich, dass die Hinzuziehung des Ochsen und des Esels nicht eigentlich den Sinn hat, uns einen Anlass zum Schmunzeln zu geben. Diesen Sinn muss man nicht ausschließen. Aber er ist nicht der ursprünglich gemeinte. Die Bedeutung des Ochsen und des Esels geht auch nicht darin auf – wie wir vielleicht manchmal und durchaus nicht zu Unrecht meinen -, dass sich an der Krippe nicht nur die vom Himmel herab singenden Engel, sondern auch die Tiere, hier vertreten durch Ochs und Esel, also die ganze Schöpfung einfinden. Nein, Ochs und Esel treten in den altkirchlichen Weihnachtsbildern und Weihnachtstexten zum Kind in der Krippe hinzu, weil so zum Ausdruck gebracht werden soll: durch die Geburt Jesu erfüllt sich eine Erwartung Israels. Denn vom Ochsen und vom Esel an der Krippe hatte ja schon der Prophet Jesaja gleich am Anfang seines Buches gesprochen. Und Augustinus erinnert denn auch daran: „Der Ochse kennt seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn“ (Jes 1, 3) Aber dann kommt für die alte Kirche sogleich noch etwas Entscheidendes hinzu: Ochs und Esel repräsentieren miteinander die Kirche. Augustinus sagt: der Ochse bezeichnet die Juden, der Esel die Heiden. Die Kirche aus Juden und Heiden steht gläubig an der Krippe. Ja, man kann sogar sagen: es ist das Wesen der Kirche aus den Juden und den Heiden, dass sie bei Jesus steht, auf ihn schaut.

Das Volk Gottes ist ursprünglich nur das Volk der Juden. Wer zu einer jüdischen Familie gehörte, der gehörte eben damit auch zum Volke Gottes. Zum Volke Gottes zu gehören, war für den Menschen etwas ganz Wichtiges. So lebte er in der Nähe Gottes und konnte er sein Leben aus den Gaben gestalten, die Gott für sein Volk bereitstellte. Doch dann war es der Ratschluss Gottes, die Zugehörigkeit zu seinem Volk aus der Bindung an eine jüdische Familie zu lösen. Jeder Mensch sollte ihm zugehören können, auch wenn er von seiner Herkunft her ein Heide war. Gott hat seinen Sohn Mensch werden lassen, um durch ihn, den Messias, das Gottesvolk neu zu begründen. Dies wird Jesus in seinem Leben und dann auch Sterben auf vielfache Weise tun. Grundgelegt ist all dies schon in seiner Menschwerdung. Und so lassen die frühchristlichen Künstler und

Prediger beide an der Krippe stehen: den Ochsen und den Esel, die Repräsentanten der Juden und der Heiden. Das neugeborene Kind Jesus, der menschgewordene Sohn Gottes, und das neue Volk Gottes aus Juden und Heiden: sie gehören zusammen. Wer zu Jesus tritt, der ist Glied des neuen Volkes Gottes. Dieses Zu-Jesus-Treten ist der Sache nach nichts anderes als der Glaube an Jesus und sein Werk und – von Ostern an – die Taufe. Das neue Volk Gottes kann sich von Jesus nicht absetzen. Es bleibt ihm zugeordnet und immer auf ihn angewiesen. Denn Jesus ist nicht der abstrakte Ausgangs- und Bezugspunkt für dieses neue Gottesvolk, sondern er ist seine Nahrung. Augustinus sagt es ganz direkt: er ist sein Futter. Wie Ochs und Esel nicht ohne ihr Futter sein können, so kann das neue Volk Gottes aus Juden und Heiden nicht ohne Jesus sein. Darum liegt das Kind vor dem Ochsen und dem Esel in der Futterkrippe. So bringt das Bild zum Ausdruck, dass die Kirche in einem ganz grundlegenden Sinn eine eucharistische Gemeinschaft ist. In manchen alten Bildern erscheint das Kind in der Krippe so in Tücher eingewickelt, dass geradezu das Bild eines Brotlaibes entsteht. Das alles bedeutet: das frühe, aber nicht veraltete Weihnachtsbild zeigt uns die Kirche in ihrem Ursprung und ihrem bleibenden Kern.

Im Mittelalter stellte Anselm von Canterbury die Frage: „Cur Deus homo?“ Warum wurde Gott Mensch? Zwei bekannte Theologen des Mittelalters haben darauf unterschiedlich geantwortet, und ihre Antworten sind immer wieder und mit Recht aufgegriffen worden. Thomas von Aquin antwortete: Gott wurde Mensch, weil er nur so dem sündigen Menschen zu Hilfe kommen wollte und konnte. Also: Jesus sollte die Vergebung der Sünden bringen. Johannes Duns Scotus antwortete: weil der Lobpreis Gottes, der in der ganzen Schöpfung erklingt, in einer Person zusammengefasst werden sollte. Also: Jesus sollte der Vorbeter oder Vorsänger der kosmischen Liturgie sein. Bei der ersten Antwort steht jeder einzelne Mensch im Zentrum, bei der zweiten das All. Die Antwort der frühen Kirche auf die Frage „Cur Deus homo?“ wurde vom Mittelalter an nicht mehr ausdrücklich berücksichtigt. Aber auch sie sollte nicht in Vergessenheit geraten. Wir haben sie eben kennengelernt. Sie lautet: Gott wurde Mensch, um sein Volk neu zu begründen. Es sollte nun das messianische Volk sein. Volk, auch Volk Gottes, steht für einen konkreten, leibhaftigen Lebenskontext inmitten der Welt. Es gewährt dem einzelnen einen Ort, wo er gehen und stehen kann. Es ist ihm menschliche und geistliche Heimat. Dem durch das Kommen des Sohnes Gottes ins Fleisch neu begründeten Volk Gottes sollten alle Menschen zugehören können, ob sie nun aus den Juden oder aus den Heiden stammen. Dass Gott uns sein Volk als unseren Lebensraum gibt, in dem wir leben und sterben können, in dem wir ein Leben im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe vollziehen können, all dies ist die Weise, wie Gott uns gnädig ist. Dies ist sein

großes Geschenk an uns. Und dies ist die Aussage, die in dem Bild vom Ochsen und vom Esel an der Krippe mit dem Kind liegt.

2) Die schlafenden Könige in Autun

Bald nach Weihnachten feiern wir in unserer Kirche das Fest der Erscheinung des Herrn, das Fest Epiphanie, das Fest Dreikönig. Es ist ein großes Fest, weil es die inneren Dimensionen dessen noch einmal neu aufgehen lässt, was in der Geburt des Messiaskindes Jesus in Wahrheit geschehen ist. Wir erinnern uns an die biblischen Lesungen, die uns vom Besuch der drei Weisen in Bethlehem erzählen. Die drei Weisen – Repräsentanten ihrer Völker – haben das Messiaskind in der Krippe in Bethlehem aufgesucht und es angebetet und ihm ihre Gaben geschenkt. An der Krippe von Bethlehem hat sich die Kirche aus Juden und Heiden konstituiert – die Hirten stehen für die Juden, die Weisen für die Heiden. Dass die Heiden am Ende der Tage Zutritt zum Volke Gottes hätten, das war Israel als Verheißung und Hoffnung auf seinen Weg durch die Geschichte mitgegeben. In der Geburt Jesu wurde die Tür für die Heiden endgültig aufgestoßen, in den drei Weisen sind die Heiden durch diese Tür hindurchgeschritten, um sich den Juden zuzugesellen. Damit ist nun allen Menschen aller Räume und aller Zeiten die menschliche und geistliche Heimat angeboten, die zu bereiten Gott im Werk der Schöpfung und der Erlösung und der Vollendung tätig war und ist. Dies ist der Gehalt der Ereignisse in Bethlehem, die in allen eine „überaus große Freude“ ausgelöst haben. Und diese Freude will auf uns überspringen.

Das Bild der schlafenden drei Weisen auf einem Kapitel in der Kirche von Autun zeigt die Situation, die auf das Ereignis in Bethlehem folgt. Die Begegnung der Weisen mit dem Messiaskind hat stattgefunden. Nun schlafen sie. Sie schlafen einen Schlaf nicht nur der Müdigkeit, sondern auch einen Schlaf der Seligkeit. Ihnen war ja zuteil geworden, was seit alters von Gott selbst für alle Völker aller Welt als die Erfüllung ihrer Bestimmung vorgesehen war. Es hatte sich vor ihren Augen als wahr enthüllt, was in den wunderbaren Visionen der Propheten schon entworfen worden war. Das war für sie selbst und für die Menschen, die sie repräsentierten, eine beglückende Lebenswende.

Im 60. Kapitel des Jesajabuches wird schon gezeichnet, was die drei Weisen in Bethlehem dann gesehen und geglaubt haben. Wer schon einmal in Israel war, erinnert sich daran, dass Jerusalem eine Stadt auf einem hoch liegenden Berg ist. Wer von einem der umliegenden Hügel am frühen Morgen auf sie schaute, würde beim Aufgang der Sonne erleben, wie sie erleuchtet wird und selbst weithin leuchtet – die Stadt auf dem Berg, weithin sichtbar. Ein beglückendes Bild. Es lässt die Völker aufstehen und

aufbrechen. Sie setzen sich in Bewegung, um an dem Licht und der Wärme, die über dieser von der Herrlichkeit des Herrn beschenkten Stadt liegen, teilzuhaben. Darum heißt es bei Jesaja: „Die Herrlichkeit des Herrn erscheint über dir. Völker wandern zu deinem Licht und Könige zu deinem strahlenden Glauben.“ In dieser Völkerwallfahrt zum Berge Zion und zur erleuchteten Stadt Jerusalem bringen die Völker mit, was sie an kostbaren Schätzen besitzen, und tragen es in die heilige Stadt hinein. Wenn dies sich einmal in der Geschichte ereignete und so das Erhoffte Wirklichkeit würde, so käme darin Gottes Plan mit seiner Schöpfung ans Ziel: dass Israel und die Völker gemeinsam Gottes Namen kennen und preisen und alle, die in diesem Licht leben, daraus Motivation und Inspiration für die Gestaltung ihrer persönlichen Wege gewinnen. Epiphanie nach Weihnachten sagt nun: Ja, so wie die Sonne über Jerusalem aufgeht und es in hellen Glanz taucht, so ist die Herrlichkeit des Herrn über Gottes Schöpfung leuchtend aufgegangen dadurch, dass der Messias in sie eingetreten ist durch seine Geburt in Bethlehem.

Kehren wir zu dem Bild aus Autun zurück. Es setzt voraus: Die Weisen sind der Wahrheit des Zeugnisses über das kommende und gekommene Licht für die Völker begegnet, als sie an der Krippe in Bethlehem standen und vor Jesus niederfielen, um ihn anzubeten. Danach konnten sie sich, wie das Bild von Autun zeigt, niederlegen und geschützt von einer kostbaren Decke schlafen. Ein Stern leuchtet über ihren Häuptern, Bild des Kindes in der Krippe, das das in der Welt von Gott her aufgeleuchtete Licht ist.

Doch das ist nicht das Ende. Den schlafenden Weisen nähert sich ein Engel und berührt einen von ihnen mit seinem Finger. Er weckt ihn, die Augen des Geweckten stehen weit offen. Der Engel berührt mit einem Finger die Hand des Geweckten und gibt ihm eine Weisung: sie sollen auf einem anderen, nicht durch Herodes gefährdeten Weg in ihre Heimat zurückkehren. Dass sie nach Hause zurückkehren sollen, ist nicht ohne Bedeutung. Sie haben ja in der Begegnung mit dem Messiaskind Jesus eine Sendung empfangen – über das, was sie gesehen und gehört haben, Kunde zu geben. Sie kehren ja auch nicht als die zurück, als die sie gekommen sind. In der Anbetung des Kindes wurden sie selbst verwandelt und sind nun Zeugen des Evangeliums für die Heiden. Der Engel als der Bote Gottes weckt sie, um ihnen den neuen Auftrag zu vermitteln.

Eva Zeller hat in ihrem Gedicht „Autun“ eine Auslegung des Bildes der drei schlafenden Weisen vorgelegt. Sie hat noch einen eigenen Akzent gesetzt. Hier zunächst das Gedicht selbst

Autun

*Von den drei schlafenden Weisen
auf einem Kapitell in Autun,
die den neugeborenen König
der Juden angebetet haben,*

*wäre ich am liebsten der,
dessen Hand auf der steinernen
Decke liegt, angetippt vom
Zeigefinger des Engels; sacht*

*verschieben sich die Kulissen;
umbefohlen, nicht denselben
Weg nach Hause zu wandern,
den der Stern sie geführt,*

*schlafen sie noch eine
kleine Ewigkeit weiter, bis,
entbunden von Verstehn,
die Traumspur zur*

*Fährte geworden ist;
die schweren Augäpfel
rollen, ich öffne
gerade die Augen.*

Der neue, die entscheidende Aussage des Gedichts ausmachende Akzent liegt in der Anwendung der Drei-Weisen-Episode auf je mich: „ich möchte am liebsten der sein, dessen Hand auf der steinernen Decke liegt, angetippt vom Zeigefinger des Engels.“ Das ist der Weise, der die Augen öffnet, als der Engel seine Hand berührt. Die von der Dichterin in Erwägung gezogene Identifikation mit einer Gestalt an der Krippe erinnert an den Meditationsvorschlag, den Ignatius von Loyola in seiner Exerzitien-Weihnachtsbetrachtung gemacht hat. Er lässt den Betrachtenden die Personen an der Krippe anschauen und dann heißt es: „ich mache mich dabei zu einem kleinen armen und unwürdigen Knechtlein, indem ich sie anschau, sie betrachte und ihnen in ihren Nöten diene, wie wenn ich mich gegenwärtig fände, mit aller nur möglichen Ehrerbietung und Ehrfurcht.“(EB 114). Nun geht es hier um eine Identifikation mit

einem der drei Weisen. Versuchen wir also, uns in ihn hineinzusetzen. Was könnte sich dabei zeigen?

Sagen wir es noch einmal mit den Worten und Bildern des Propheten Jesaja. Wir würden, wie der aufgeweckte Weise, uns als Menschen erkennen, denen sich das Licht, das gekommen ist, gezeigt hat. Es ist über Jerusalem aufgegangen, leuchtet aber in alle Welt hinein. Und beschenkt mit dem Glanz und der Wärme dieses Lichtes würden wir uns als Menschen erleben, die nun auf einen neuen Weg gewiesen sind, einen neuen Weg in unserem persönlichen Leben, einen neuen Weg aber auch in der Verantwortung für andere Menschen, denen wir zumindest das Zeugnis unseres Glaubens schenken können und dürfen. Christus, das Licht der Völker, hat also auch uns, die wir von Haus aus dem Bereich der Völker, also der Heiden, entstammen, zu sich geladen und gerufen, damit wir nun ihm gehören und er uns. Und so, wie die drei Weisen nicht bei der Krippe bleiben, sondern in ihre Heimat zurückkehren – freilich auf einem anderen Weg und selbst verwandelt -, so würden auch wir aus der Begegnung mit Jesus zu Menschen werden, die nun, was sie gesehen und gehört haben, zu den anderen bringen. Wir würden zu missionarischen Menschen werden. So wollen wir, wie der vom Engel geweckte Weise, unsere Augen öffnen und nicht länger schlafen. Wie im Sinne des Gedichts von Eva Zeller eine Identifikation mit den Weisen möglich ist, so dürfen wir uns in unserem Leben aufwecken lassen zum Sehen des Lichtes über unserer Welt und dürfen wir uns auch senden lassen zum Zeugnis für dieses Licht – in unseren Familien und Gemeinschaften, in unseren Berufen.

2) Das Wunder der Weihnacht - die Geburt des Messias

Wenn wir auch nur in etwa verstehen wollen, was sich in und unter der Geburt des Kindes in Bethlehem in Wahrheit ereignet hat, so werden wir es nicht erfassen, wenn wir unseren Blick ausschließlich auf das Ereignis im Stall von Bethlehem richten. Erst wenn sich der Weg und das Werk dessen, der da geboren wurde, vollendet hat, kann man – im Rückblick – sagen, wer der war, der da die Bühne der Welt betreten hat – der Messias des neuen Gottesvolkes. So haben wir in diesem Schritt unseren Blick auf den Weg und das Werk Jesu im ganzen zu lenken. Dabei wird sich bestätigen, was wir bei der Deutung der frühchristlichen Weihnachtsbilder schon gesehen haben

Im Zentrum des Wirkens Jesu - in Wort und Tat - stand die Ankündigung der Gottesherrschaft. „*Die Gottesherrschaft ist nahegekommen*“, lautet die Zusammenfassung des

Wortes und des Wirkens Jesu am Beginn des Mk-Evangeliums.¹ In seinen Wundern und in seinen Gleichnissen trat Jesus mit dieser Botschaft auf. Diese Botschaft galt dem Volk, dem er selbst angehörte. Sie Israel auszurichten, ist er, der Messias, gesandt worden. Was Herrschaft Gottes besagt, ergab sich aus den in den Schriften Israels bezeugten Hoffnungen und Verheissungen. Israel sollte seinen Frieden haben, es sollte von Fremdherrschaft frei sein, die Armen sollten Trost finden. Mit dieser Botschaft wollte Jesus Israel neu sammeln und ihm eine neue Zukunft eröffnen. Und so war Jesu Blick auf Israel gerichtet. Die Gottesherrschaft schloss die Wiederherstellung Israels in seiner Zwölf-Stämme-Gestalt ein. So ist es verständlich, dass Jesus zwölf Jünger berief, dass sie mit ihm seien und sich von ihm senden ließen. Die Berufung von zwölf Jüngern hatte den Sinn, an die zwölf Stämme Israels zu erinnern, und war der Auftakt zu ihrer Wiederaufrichtung. Derartiges klingt in Jesu Wort an die Zwölf an: *„Amen, ich sage euch: Wenn die Welt neu geschaffen wird und der Menschensohn sich auf den Thron der Herrlichkeit setzt, werdet ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten“* (Mt 19, 28)

Die auffallende Tatsache, dass Jesus die Gottesherrschaft als nahe bevorstehend bezeichnen konnte, hat ihren Grund darin, dass das Kommen der Gottesherrschaft mit seinem Gekommensein und mit seinem Wirken verbunden war. Indem er in Wort und Tat wirkte und seinen Weg im Gehorsam dem Willen Gottes, der Tora, gegenüber ging, kam die Gottesherrschaft. Darum konnte er sagen: *„Wenn ich mit dem Finger Gottes die Dämonen austreibe, dann ist die Gottesherrschaft schon zu Euch gekommen“* (Lk 11,20). Dies alles klingt denen, die die Theologie ein wenig kennen, nicht unvertraut. Vielleicht gilt das aber nicht von den beiden Ergänzungen und Vertiefungen, auf die nun hingewiesen sei

a) Die Aufnahme des alttestamentlichen Motivs der Einladung der Völker in das Konzept der Gottesherrschaft.

Wenn die Gottesherrschaft kommt, bricht die letzte Zeit an. Dies ist ein eschatologisches Ereignis. Nun gehört zu den Ereignissen am Ende auch die Wallfahrt der Völker zum Zion, das Hinzutreten der Heiden zu den Juden, damit sie durch die Juden und mit ihnen Anteil an den Gaben Gottes hätten. Von dieser Anteilhabe der Völker an Israels Reichtum am Ende der Tage war in den Psalmen und in den Büchern der Propheten die Rede gewesen. Wenn das Kommen der Gottesherrschaft im Auftreten und Wirken Jesu

¹ Vgl. z.B. H. Merkley, Die Reich-Gottes-Verkündigung Jesu, in: Studien zu Jesus und Paulus II, Tübingen: Mohr&Siebeck 1998, 125-153

der Anbruch der letzten Zeit war, so ereignete sich eben darin grundsätzlich auch die Öffnung Israels für die Völker. Wir können zusammenfassend sagen: Die von Jesus als kommend angesagte Gottesherrschaft schloss die Wiederherstellung des Zwölfstämme-Verbands Israels ebenso ein wie den Zutritt der Heiden zum Volkes Gottes. So wie in der Berufung der Zwölf die Wiederherstellung Israels schon anfänglich und zeichenhaft verwirklicht wurde, so deutete sich die Öffnung Israels für die Völker ebenfalls schon in Zeichen und Ereignissen und in Worten an. Dass Menschen, die nicht Juden waren, schon an den Wohltaten Jesu Anteil erhielten, ist in mehreren Berichten in den synoptischen Evangelien überliefert:

- Die Tochter einer Syrophönizierin wurde von ihrer Besessenheit geheilt (Mk 7, 24-30).
- Der Knecht eines heidnischen Hauptmanns wurde von seiner Lähmung befreit (Mt 8, 5-13).
- Der Besessene von Gerasa wurde geheilt (Mk 5, 1-18).
- In den Grenzgebieten von Samaria und Galiläa wurden zehn Aussätzige geheilt (Lk 17, 11-19).

Auch in Jesu Verkündigung kam der Zutritt der Heiden zur Gottesherrschaft zur Sprache. *„Wenn ... Jesu vollmächtige Verkündigung der Herrschaft Gottes untrennbar mit der Konstituierung des eschatologischen Gottesvolkes zusammengehört, stellt sich die Frage, wie beides durch Jesu Person und Wirken miteinander verbunden wird. Anders gefragt: Ist die Bildung des eschatologischen Volkes Gottes nur ein Anspruch, den Jesus im Namen Gottes erhebt und den er an die Hörer seiner Botschaft weitergibt? Oder ist die Entstehung des eschatologischen Gottesvolkes selbst ein inneres Moment im Nahen der Gottesherrschaft, das Jesus in Wort und Tat vermittelt?“*, fragt Thomas Söding in einer Auslegung des Festmahlgleichnisses Jesu. Seine Antwort: die zweite der Fragen ist zu bejahen; d.h. die Entstehung des eschatologischen Gottesvolkes ist ein inneres Moment der Gottesherrschaft. Er begründet diese Auffassung mit dem Hinweis auf das genannte Gleichnis.² Von grundlegender Bedeutung ist nun das Wort Jesu: *„Viele werden kommen von Osten und Westen und mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen in der Gottesherrschaft“* (Mt 8, 11 f; Lk 13, 29).

In all diesen Worten und Taten Jesu ging es um die nahegekommene Gottesherrschaft und die Anteilhabe der Völker an ihrem Segen. Was Israel in den Ankündigungen seiner Propheten (Jesaja, Micha) und in den Verheißungen seiner Gebete (die Psalmen) vor Augen stand, kam in Jesu Auftreten und in seinem Wirken in Wort und Tat erneut und nun in leibhaftiger Nähe zum Tragen.

² Das Gleichnis vom Festmahl (Lk 14, 16-24 par Mt 22, 1-10). Zur ekklesiologischen Dimension der Reich-Gottes-Verkündigung Jesu, in: R. Kampling/Th. Söding (hrsg.), *Ekklesiologie des Neuen Testaments* (FS K. Kertelge), Freiburg 1996, 56-84, hier: 59

Niemand weiß, was sich ereignet hätte, wenn sich damals die Juden für Jesus, den letzten Boten Gottes, geöffnet hätten. Vielleicht wäre es zur Errichtung des messianischen Reiches gekommen, dessen wesentliche Achse das Volk der Juden gewesen und geblieben wäre. Und die Heiden wären zu ihm hinzugetreten und hätten an dem Segen Israels Anteil erhalten. Doch so hat es sich tatsächlich nicht ereignet. Das nicht preisgegebene Ziel war also anders zu erreichen.

b) Die Aufrichtung der Gottesherrschaft und die Gründung des messianischen Gottesvolkes in Jesu Lebensopfer am Kreuz

Einflussreiche Kreise der Juden haben Jesus zurückgewiesen und sich so dem neuen und letzten Heilsangebot Gottes verweigert. Schon beim ersten Auftritt Jesu in der Synagoge von Nazareth kam es zu dieser Ablehnung Jesu. *„Als sie das hörten, wurden alle in der Synagoge voll Zorn, standen auf, stießen ihn zur Stadt hinaus und führten ihn bis zum Rande des Berges, auf dem ihre Stadt erbaut war, um ihn hinabzustürzen“* (Lk 4, 28 f). Israel verweigerte sich dem, der mehr ist als Jona und als Salomo (Mt 12, 41f par Lk 11, 31, f). Sidon und Tyros würde es im Endgericht besser ergehen als den galiläischen Städten Chorazin und Bethsaida, warf ihnen Jesus vor. Diese wären umgekehrt, wenn in ihnen die Machttaten geschehen wären, die hier geschahen. Sogar Sodom wäre umgekehrt. Aber Kapharnaum versagte sich (Mt 11,20-24 par Lk 10, 13-15).

Die Ablehnung Jesu führte zu der Entscheidung der „Hohenpriester und Schriftgelehrten“, ihn umzubringen, als er sie auf dem Tempelberg grundsätzlich provoziert hatte – einmal durch die Vertreibung der Händler und Käufer aus dem für die Heiden bestimmten Vorhof des Tempels (Mk 11, 15-19; Mt 21, 12-13; Lk 19, 45-48; Jo 2,13-16), sodann durch die Relativierung des Tempelkults, die Jesus vollzog, als er sagte: *„Ich werde diesen von Menschenhand gemachten Tempel niederreißen und in drei Tagen einen anderen errichten, der nicht von Menschenhand gemacht ist“* (Mk 14, 58; 15, 29; Mt 26, 61; 27,40; Jo 2, 19; Apg 6, 14).³

Wie ist diese Ablehnung Jesu und seiner Botschaft von der in ihm nahe gekommenen Gottesherrschaft und von der dadurch mitangesagten Völkerwallfahrt zu beurteilen? Die Antwort auf diese Frage ist theologisch von höchster Bedeutung. Die überlieferte Antwort, die zu den Gründen für den christlichen Antijudaismus gehört,

³ H. Merklein, *Wie hat Jesus seinen Tod verstanden?*, in: *Studien zu Jesus und Paulus* Bd. II, Tübingen: Mohr & Siebeck 1998, 174-189; vgl. auch J. Kard. Ratzinger, *Herrlichkeit und Verherrlichung*, „Aufgebaut aus lebendigen Steinen“, in: *Ders., Ein neues Lied für den Herrn*, Freiburg: Herder 1995, 105- 123, bes. 109-112

lautet: Indem die Juden Jesus und seine Botschaft *verworfen* haben, sind sie selbst als auserwähltes Volk *verworfen* worden. Diese Auffassung zieht theologisch die sog. „Substitutionslehre“ nach sich, derzufolge das jüdische Volk aufgrund der Verwerfung von der Bühne der Heilsgeschichte abgetreten ist und die christliche Kirche an seine Stelle gerückt ist.

Ist es unausweichlich, von der „Verwerfung“ der Juden zu sprechen? Sicherlich ist ihre Verslossenheit Jesus und seiner Botschaft gegenüber ein gewichtiger Sachverhalt, der zum Ausgangspunkt einer neuen Phase der Geschichte des Judentums wurde. Dennoch sollte der Begriff „Verwerfung“ nicht weiter verwendet werden. Er meint immer auch das eschatologisch Endgültige. Aber gerade diese Selbstabkapselung der Juden Gott und seinem Wirken in Jesu Wort und Tat gegenüber konnte nicht verhindern, dass Gott auf seine Weise doch zu seinen Zielen kam, auch mit Israel. Gott nahm seine Erwählung der Juden nicht zurück, und in diesem Sinne blieb sein besonderer Bund mit Israel „ungekündigt“. „*Gott kann auch aus Steinen Kinder Abrahams erwecken*“, und so konnte er auch Israel gegenüber noch einmal neue Wege auf tun, die es ihm ermöglichten, seine Verbundenheit mit Jahwe zu leben. Gott ließ sein erwähltes Volk nicht verloren gehen. Doch welche Wege schlug Gott ein, die einerseits von der „Geduld“ seinem erwählten Volk gegenüber bestimmt waren und andererseits seiner durch Jesus nahegebrachten Gottesherrschaft einschließlich der damit angesagten Völkerwallfahrt wirksam Geltung verschafften?

In der Gestalt und durch das Geschick Jesu hat sich dies auf unerwartete Weise ereignet. Es geschah in Jesu Tod am Kreuz und in seiner Auferweckung aus den Toten. Jesus ist gestorben, indem er durch die Römer auf Betreiben jüdischer Kreise gekreuzigt wurde. Man kann mit guten Gründen sagen: Jesus hat seinen bevorstehenden Tod unter Rückgriff auf das Motiv vom leidenden Gottesknecht, der sein Schicksal annimmt „für die Viele“ (Jes 53), mit seiner Sendung, die Gottesherrschaft in Israel anzusagen, zusammengesehen: die Ansage des Kommens der Gottesherrschaft erfüllt sich in der Hingabe seines Lebens. Die textlichen Belege dafür finden sich insbesondere in den Berichten vom letzten Abendmahl. Wer sind „die Vielen“, für die Jesus sein Leben hingab? Es sind zunächst und vor allem die, die ihm nach dem Leben getrachtet hatten, und in ihnen das Volk, in dessen Namen sie zu handeln getrachtet hatten. Indem er das, was sie ihm antaten, annahm und „trug“, verwandelte er es in einen Akt der Versöhnung. Jesus ließ sein Leiden und Sterben „sühnend“ Israel zugutekommen und bewirkte so, dass es nicht der Verwerfung preisgegeben wurde, sondern in Gottes ungekündigtem Bund weiterbestehen konnte. Im versöhnenden Tragen der Sünde, die Israel begangen hatte, indem es den Boten Gottes dem Tode ausgeliefert hatte, also in Jesu Lebensopfer am Kreuz konstituierte sich Gottes Volk neu zum messianischen

Volk.⁴ Gottes Volk hatte nun seinen Messias – den gekreuzigten Messias. Und da es nun das Volk Gottes als messianisches Volk gab, war die Möglichkeit grundsätzlich eröffnet, dass die Völker sich Gottes Volk anschlossen. Die Völkerwallfahrt zum „Berg Zion“ konnte beginnen. Doch war all dies noch verborgen, bevor es im Ereignis der Auferweckung des gekreuzigten Jesus offenbar wurde.⁵ Und dann konnte die Urgemeinde in ihrer Mission die Völker herbeirufen, damit sie durch die nun geöffneten Türen einträten und sich dem messianischen Volk aus Juden und Heiden an- und einfügten. Wir sprechen oft vom universalen Heilswillen Gottes. Er kommt konkret so zum Zuge, dass es das messianische Gottesvolk gibt – das sind die „Vielen“, dem sich die Völker anschließen können und das gleichzeitig die ungezählten stellvertretend mitträgt, - wie es schon der Gottesknecht des Liedes und der Gottesknecht Jesus getan hatte.

Was bedeutet dies alles für die Sicht auf das Ereignis von Bethlehem? Es sagt uns, dass der, der da geboren worden ist, das Messiaskind ist, das schließlich, wenn sich sein Weg und sein Werk vollendet haben wird, der gekreuzigte Messias sein wird, dem Gottes neues Volk, das messianische Volk aus den Juden und den Völkern zugeordnet sein wird. Darum ist es auch von großer Bedeutung, dass sich an der Krippe in Bethlehem, nachdem dort bereits Maria und Josef und die Hirten sind – die Repräsentanten des Volkes, aus dem sie hervorgegangen sind, also des jüdischen -, auch die drei Weisen aus dem Morgenland einfinden. Sie sind die Repräsentanten der Völker. Mit ihrem Weg nach Bethlehem leiten sie die Völkerwallfahrt ein, nun nicht auf den Zionsberg, sondern zu dem, der in Person der Tempel ist, in dem Gott wohnt und der, wenn er zerstört worden sein wird, in drei Tagen wieder errichtet werden wird. Die Geburt des Messiaskindes – das ist das Wunder der Weihnacht.

3) „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“ – der Messias Jesus als Gottes menschengewordenes Wort

4 Das II. Vatikanum sagt es in LG 9 so: „Das messianische Volk hat zum Haupte Christus, >der hingegeben worden ist wegen unserer Sünden und auferstanden ist um unserer Rechtfertigung willen<(Röm 4,25) und jetzt voll Herrlichkeit im Himmel herrscht, da er den Namen über alle Namen erlangt hat.“

⁵ Vgl. dazu vor allem Helmut Merklein, Jesus, der Kündler des Reiches Gottes, in: Ders., Studien zu Jesus und Paulus I, Tübingen: Mohr und Siebeck 1987, 127-156; Ders., Wie hat Jesus seinen Tod verstanden?, in: Ders., Studien zu Jesus und Paulus II, Tübingen. Mohr und Siebeck 1998, 174-189.

Kann ein Mensch der Messias sein, der allen Menschen aller Zeiten und Räume den Zutritt zum Leben in Gottes Nähe eröffnet.? Schon die ersten Christen erkannten und bekannten, dass Jesus der Messias seines Volkes nur sein konnte, wenn wahr ist, was im Prolog des Johannesevangeliums über ihn gesagt ist: *„Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott... Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“*

Was in diesem uns nicht unbekanntem Satz, den wir aber doch immer neu hören sollten, weil wir mit seiner Botschaft niemals fertig sein werden, gesagt wird, macht uns darauf aufmerksam, dass die Rede von der Menschwerdung Gottes in Jesus von Nazareth nur auf der Grundlage des Bekenntnisses zu Gottes Dreifaltigkeit möglich ist. Wenn wir sagen: der Messias Jesus, der in Bethlehem geboren wurde, ist das Verbum Dei incarnatum, Gottes fleisch-gewordenes Wort, so lässt uns dies fragen, von woher wir überhaupt einen Zugang zu dieser Wirklichkeit Gottes haben. Die Antwort lautet: von Ostern her. Die Theologen sagen: die göttliche Person, die wir den Logos, das Wort, nennen und die Mensch geworden ist, lebte immer schon bei und in Gott, ja ist selbst Gott..

Als die ersten Christen nach Ostern ihr erstes Glaubensbekenntnis formten – „Jesus ist der Kyrios, der Herr“ -, stellten sie sich sogleich auch die Frage, worin sein Kyrios-Sein begründet sei. Manche antworteten, es sei in der Sendung begründet, die ihm zuteil wurde, als er zu Johannes an den Jordan ging, um sich von ihm taufen zu lassen. Doch diese Antwort befriedigte letztlich nicht. Und so sagte man, sein Kyrios-Sein sei ihm nicht erst in einem Ereignis auf dem Weg seines Lebens geschenkt worden, sondern sei ihm immer schon zueigen gewesen; es gehöre zu seinem Wesen. Das bedeutet aber, Jesus war und ist der Kyrios, weil er schon als solcher in diese Welt eintrat. Als er in Bethlehem geboren wurde, hat es sich ereignet, dass Gottes ewiger Sohn oder ewiges Wort Mensch wurde. Zu dieser alles Denken über Gott und den Menschen und die Welt umwälzenden Aussage erlebten sich die Christen der ersten Zeit geführt, als sie über die Frage nachdachten, wer der sei, der sie als der Messias des neuen Gottesvolkes neu gesammelt hatte. Und dieses Erkenntnis ging dann – beispielsweise – in die berühmten Sätze des Johannesprologs ein: *„Im Anfang war das Wort. Und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott.... Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“* Und darin hat sich Gottes Liebe ereignet und offenbart.

Können wir noch mehr über diesen Gott und das ewige Wort Gottes sagen? Ja, zum ewigen Wesen und Leben Gottes gehöre auch Gottes Geist, der Heilige Geist. Diese Erkenntnis bahnt sich schon im Raum unserer natürlichen Erfahrung an: beim Nachdenken über das, was Liebe ist. Denn: Wo es um wahre Liebe geht, da öffnen sich zwei auf ein drittes oder auch auf einen dritten hin. Goethe hat es so formuliert: „Um

Liebe menschlich zu beglücken, nähert sich ein edles zwei; doch zu göttlichem Entzücken bildet sich ein köstlich drei.“ Antoine de Saint-Exupéry sagt es ganz ähnlich: „Die Erfahrung lehrt uns, dass die Liebe nicht allein darin besteht, dass man einander ansieht, sondern dass man gemeinsam in gleicher Richtung blickt“ – auf ein drittes, so können wir sinngemäß ergänzen. Und schon im Mittelalter formulierte einer der frommsten und gebildetsten Theologen, die es in der Kirche gegeben hat und der in Paris lebte und wirkte, Richard von Sankt Viktor: *„Wenn zwei einander lieben, einander ihr Herz in hohem Sehnen schenken und die Liebe vom einen zum andern und vom andern zum einen strömt und gegenläufig je auf Verschiedenes strebt, dann ist zwar auf beiden Seiten Liebe da, aber ein Miteinanderlieben fehlt noch. Von Miteinanderlieben kann erst die Rede sein, wenn von den Zweien ein Dritter einträchtig geliebt, in Gemeinsamkeit liebend umfassen wird und die Neigung der beiden in der Flamme der Liebe zum Dritten in eins zusammenschlägt.“*

Diese natürlichem Nachdenken nicht ganz verschlossene Einsicht kann dann auch auf Gott übertragen werden: In dem einen Gott gibt es die drei als den Vater und den Sohn und den Heiligen Geist. Dass der Heilige Geist im Ereignis der Menschwerdung des Wortes in eigener Weise tätig ist, deutet sich in dem Satz an, den wir im Glaubensbekenntnis beten: „conceptus de Spiritu Sancto „ – „Empfangen vom Heiligen Geist“.

Dieser Gott ist dreifaltig in sich und für uns. In sich, sonst wäre er nicht ein jenseitiger, ewiger, absoluter Gott; seine Beziehung zu seiner Welt würde ihn ja sonst selbst verweltlichen und verendlichen, und dann wäre er eben in Wirklichkeit kein Gott mehr. Also muss er schon in sich und vorgängig zu seiner Liebe zu seiner Schöpfung Liebe und also dreifaltig sein. Und nur als ein jenseitiger, ewiger, absoluter und so dreieiniger Gott kann er eine aus seiner göttlichen Freiheit hervorgehende Beziehung und sogar noch Beziehung der Zuneigung und des Wohlwollens zu seiner Welt und Schöpfung aufnehmen; denn andernfalls wären die Welt und die Schöpfung etwas aus ihm naturhaft und unwillkürlich Hervorströmendes und von ihm Abgefallenes und so bleibend von ihm Abhängiges. Aber so wären die Welt und die Menschen in ihr keine möglichen Adressaten göttlicher und gnädiger Zuwendung. Als dreifaltiger Gott aber und nur als ein solcher kann er beides sein – zum einen Liebe in sich als dem ewigen und mächtigen Gott und zum anderen Liebe zu seiner Welt und zu den Menschen, eine Liebe, die sich dann auch in der Sendung des ewigen Sohnes und des Heiligen Geistes in diese Welt hinein zeigt und bewährt. Die Bibel fasst ihr Sprechen über Gott zusammen in dem Satz „Gott ist die Liebe“. Dieser Satz schließt ein, dass Gott Liebe zu seiner Welt und zu uns Menschen ist und zugleich, ja zuvor schon Liebe in sich. Dies alles ist der ermöglichende Hintergrund zu dem Ereignis der Inkarnation.

Über Gottes ewiges Wort sagt der christliche Glaube nicht nur, es sei in Jesus von Nazareth Mensch geworden, sondern auch, der Vater habe „in ihm“ die Welt und den Menschen geschaffen, er sei also der Schöpfungsmittler. Wollte man diesen Gedanken im Neuen Testament aufsuchen, so würde man z.B. nach dem Hymnus im 1. Kapitel des Kolosserbriefes greifen, wo Jesus das Bild des unsichtbaren Gottes genannt wird und in ihm und durch ihn und auf ihn hin sei alles geschaffen worden.

Die Menschwerdung des Wortes Gottes wäre wohl nicht möglich gewesen, wenn dieses Wort Gottes nicht auch der Schöpfungsmittler gewesen wäre. Schöpfungsmittlerschaft und Menschwerdung setzen in Gott Freiheit voraus; d. h. Gott kann es so fügen, dass er Gott nicht nur in sich, sondern auch für uns Menschen ist. Entscheidend ist dies: Die Freiheit Gottes ist sowohl von einer Notwendigkeit, der gemäß Gott Mensch werden müsste, um in diesem Prozess zum Gott zu werden, als auch von einer blinden, Gott selbst nicht eigentlich betreffenden Willkür zu unterscheiden. Man wird formulieren können: Er ist der freie „Ratschluss“ des dreieinen Gottes, dass er in der Entäußerung ins Andere seiner selbst - in Menschwerdung und Kreuzestod - zu dem wird, - und zwar „für sich“ und „für uns“ - der er von Ewigkeit „immer schon“ ist: der Gott, dessen Göttlichkeit und Herrlichkeit als „arme Weggeschenktheit“ sich „ereignet“.

Aber nicht nur in Gott, sondern auch in der Schöpfung müssen einige Bedingungen erfüllt sein, wenn es eine Menschwerdung des Logos Gottes soll geben können. Wenn Gott in seinem Sohn Mensch wird, so „kommt er in sein Eigentum“ (Joh 1,10). Denn „die Welt ist geworden durch ihn“ (Joh 1,9). Das Andere, in das hinein der ewige Sohn sich entäußert, ist das Fremde nur, insofern es in der Sünde lebt, nicht aber wesenhaft. Die Menschheit, zu der der ewige Sohn in der Menschwerdung „hinüberwechselt“, ist nicht bereits vom Ursprung her die sich in sich verschließende, von ihrem Schöpfer sich abkehrende Menschheit. Sie ist vielmehr unzerstörbar ein gutes Werk des Schöpfergottes. Darum hat die Schöpfung auch einen positiven Sinn in sich selbst und also nicht nur, insofern sie der „Bereich“ ist, in den hinein der ewige Sohn sich entäußert. Die in der Menschheit zu sich kommende Schöpfung steht nicht nur in Funktion zur Menschwerdung des Logos als einem Selbstvollzug des dreieinen Gottes. Es gilt vielmehr auch vorgängig zur Menschwerdung des Sohnes Gottes der Satz des Irenäus: „homo vivens gloria Dei“.

Die Menschheit und alle einzelnen Menschen sind nach dem Bild des Bildes in Gott geschaffen und insofern tragen sie Spuren dieses Bildes in sich. Sie sind selbst Bilder. Darum ist die Menschheit als Medium, in dem Gott sich aussagen kann, innerlich geeignet. Die Aussage, die Menschheit und die Menschen in ihr seien „Bilder Gottes“, hat in der Theologiegeschichte eine große Tradition gehabt, vor allem in der Zeit der

Kirchenväter. Die alttestamentlichen Texte, auf die man die entsprechenden Überlegungen bezog, sind insbesondere Gen 1 und 2; Ps 8 und Sir 17, 1-10. Hier aus einer unüberschaubaren Fülle von Texten eine Kostprobe aus Irenäus (Adv. haereses V 16):

„Damals wurde das Wort offenbar, als das Wort Gottes Mensch wurde, als Es Sich dem Menschen und den Menschen Sich einverähnlichte, auf dass durch die Verähnlichung zum Sohne hin kostbar würde dem Vater der Mensch. Denn in vergangener Zeit wurde es zwar gesagt, der Mensch sei nach dem Bilde Gottes geschaffen; offenbar aber wurde es nicht. Denn noch war unsichtbar das Wort, nach dessen Bild der Mensch geschaffen war. Darum verlor er auch leicht die Ähnlichkeit. Als aber Fleisch wurde das Wort Gottes, da gab Es beiden Bestand: Es zeigte, dass das Bild ein wahres Bild war, indem Es selbst wurde, was Sein Bild war, und sichernd stellte Es die Ähnlichkeit wieder her, indem Es durch das sichtbare Wort den Menschen dem unsichtbaren Vater einverähnlichte.“

Einer Theologie der Menschwerdung ist also eine Theologie des Menschen als eines Bildes Gottes an die Seite zu stellen. So kann der Sinn der Aussage, der Sohn Gottes werde Mensch, angemessener verdeutlicht werden. Wenn die Menschheit im ewigen Sohn und auf den menschgewordenen Sohn hin konzipiert ist, dann wird man mit Karl Rahner auch dies formulieren können:

„Man könnte [...] den Menschen [...] definieren als das, was entsteht, wenn die Selbstaussage Gottes, sein Wort, in das Leere des gottlosen Nichts liebend hinausgesagt wird [...]. Die Abkürzung, die Chiffre Gottes selbst ist der Mensch, d. h. der Menschensohn und die Menschen, die letztlich sind, weil es den Menschensohn geben sollte. Der Mensch ist die radikale Frage nach Gott, die als solche von Gott geschaffene auch eine Antwort haben kann, eine Antwort, die als geschichtlich erscheinende und radikal greifbare der Gottmensch ist und die in uns allen von Gott selbst beantwortet wird“ (Grundkurs des Glaubens, a. a. O. 222f.; vgl. zum Ganzen: K. Rahner, Zur Theologie der Menschwerdung, in: STh IV, 137-155).

Die Schöpfung hat zwar einen positiven Eigensinn; aber sie ist doch auch wesentlich, weil dem „Ratschluss Gottes“ gemäß die äußere Voraussetzung der Menschwerdung. Und sie ist dies in geeigneter Weise, insofern die Menschen ihrem tiefsten Wesen nach „Bild und Gleichnis“ des Urbildes Christus sind.

Indem das Ganze der Schöpfung und der Menschwerdung auf Gottes Freiheit zurückgeführt wird, ist jede Form eines pantheistischen Systems in der Wurzel abgewehrt. Weil es an der Freiheit Gottes hängt, ist es und bleibt es unsystematisierbar. Alles Nachdenken über das Ganze der Wirklichkeit hat spätestens hier vor der Unbegreiflichkeit der Geheimnisse des ewigen Gottes in die anerkennende und anbetende Annahme dessen überzugehen, was Gott in sich und für uns in Freiheit sein will.

Das alles bedeutet: Gott ist in sich und nicht nur für uns Gemeinschaft. Und er gibt uns dadurch Teilhabe an seiner Gemeinschaft, dass er in seinem fleischgewordenen Wort der Messias seines Volkes zu sein sich entschlossen hat. Und wer sich diesem messianischen Volk eingliedert und mit ihm und in ihm sein Leben lebt, der wird ebendadurch auf eine wirksame und doch ganz menschliche Weise der Gaben teilhaft, die Gott den Menschen und seiner ganzen Schöpfung von Ewigkeit her zugedacht hat: das Leben, ja das Leben in Fülle.

Was wir nun in vielleicht bisweilen mühsam wirkender theologischer Besinnung erörtert haben, das haben wir sicherlich schon oft in Liedern gesungen. Schließen wir mit einem solcher Lieder:

Auf Christen, singt festliche Lieder und jauchzet mit fröhlichem Klang! Es halle auf Erden laut wieder der himmlische Jubelgesang! Gott Vater hat unser Verlangen und seine Verheißung erfüllt; der Heiland, nach welchem wir rangen, erscheint im Fleische verhüllt.

O ewiger, himmlischer König, der du alle Welten erschufst, ist's denn deiner Liebe zu wenig, dass du in das Leben uns rufst? Muss selbst deine Gottheit sich neigen zur niedrigen Knechtesgestalt? Wer könnte mehr Liebe erzeugen? O Wunder der Liebesgewalt!

Was atmet, soll alles dich loben, dich, Herr, auf dem himmlischen Thron! Du sendest uns Sündern von oben den ewigen göttlichen Sohn. O lasst uns ihn liebend empfangen, die Herzen ihm öffnen allhier! Erfüllt ist der Welt Verlangen, Dreifaltiger, Ehre sei Dir!